

Tabakwaren ausverkauft

Nur durch Indiskretion

Die kleinen Hansekoggen, die unter der Decke der Bremer Rathaushalle hängen, schwammen in blauem Tabakdunst. 300 Tabakexperten der Bizone untersuchten die Proben der Virginia- und Kentucky-Tabake, die per Flugzeug zur ersten Bremer Tabakeinschreibung über den großen Teich gekommen waren. Bei der Versteigerung der einzelnen Partien im Bacchus-Ratskeller prangten auf den Tischen die Karten der deutschen Tabak-Prominenz: Reemtsma, Brinkmann, Vogelsang, Kyriazi, Oldenkott und Garbaty.

Nach einer Pause von 10 Jahren wurden die ersten Faßtabake ausgelost, anstatt, wie nach dem Kriege üblich geworden, auf gut Glück amtlich zugeteilt zu werden. Die Muster vertraten zehn Qualitätsgruppen (für 1926 Tonnen) in der Gesamtmenge von 24 000 Tonnen Tabak, die eine Kommission deutscher Tabak-Spezialisten im Juni 1948 in den Vereinigten Staaten einkaufte. Die erste Lieferung ist hauptsächlich für die Pfeifentabak-Industrie bestimmt.

Die Kollegen von der Zigarettenindustrie durften zugucken und Erfahrungen für künftige Mischungen sammeln. „Die Tabake sind gut“, meinte der Vertreter von Reemtsma, aber es komme darauf an, was man daraus mache. „Wir wollen eine Zigarette herstellen, die die amerikanischen Besatzungssoldaten lieber rauchen als ihre Lucky Strike.“

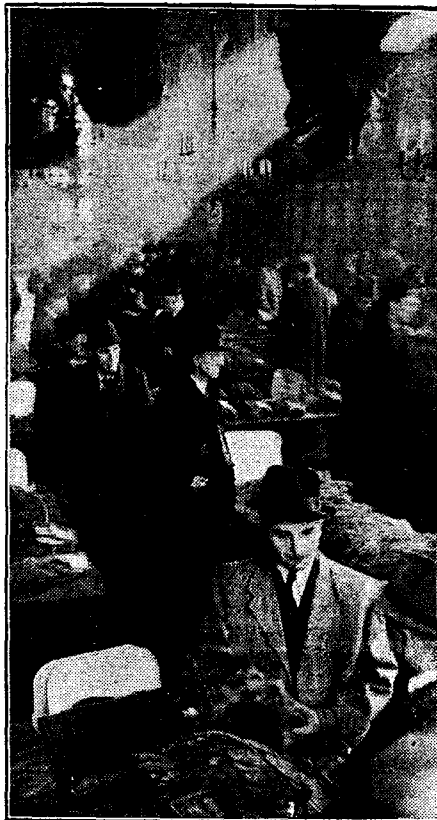
Auf dem Vorstandstisch, an dem Vfw-Tabak-Spezialist Rudolf Schlenker und sein Jeia-Kollege Mr. Lewis Platz genommen hatten, stapelten sich leere Zigarrenkisten. Bei jedem ausgerufenen Los füllten sie sich bis an den Rand mit Geboten, die unter Chiffre in einem verschlossenen Umschlag abgegeben werden mußten. Burley, Bright und Brown Virginia erzielten Preise bis zu 15 Prozent über den taxierten Anfangsgeboten. Nur sieben Faß blieben unverkauft.

Rudolf Schlenker verkündete den westdeutschen Tabakhändlern die frohe Weihnachtbotschaft, daß zu den amerikanischen Tabaken auch für 10 Millionen Dollar Orient-Tabake gekauft werden. Mr. Lewis nickte dollarschwer dazu. Er versicherte, die Jeia sehe in dem Tabakgenuß nicht nur einen reinen Luxus. Rauchen sei ein „unentbehrliches Stimulans“, das keinem wiederaufbaufrühdigen Deutschen vorenthalten werden solle.

Für die nächsten Wochen drohen dem Wiederaufbau-Trend von der Nikotinseite her große Gefahren. Westdeutschlands Tabakläden zieren wieder die vorreformatorischen Schilder „Tabakwaren ausverkauft“. Vor ihren Türen schlängelt es wie in Reichsmarktagen. Der schwarze Zigarettenmarkt zieht wieder an.

Von den 24 000 Tonnen Rohtabak (Wert 18 Millionen Dollar), die der Bremer Tabakindustrielle Herbert von Düring im Juni in Amerika bestellte, waren die ersten Lieferungen bereits für August angekündigt. Die erwartungsfrohen Frankfurter verdoppelten auf Grund der Zusagen sofort die Verarbeitungskontingente der westdeutschen Tabakindustrie. Auch die Raucherkartennationen wurden um 100 Prozent erhöht.

Inzwischen gerieten sich das Marshallplan-Büro und das US-Landwirtschaftsministerium (die sich zu zwei Dritteln und einem Drittel in die Aufbringung der 18 Millionen Dollar teilen) über die Vertragsabschlüsse in die Haare.



Unentbehrliches Stimulans
Tabak für aufbauwillige Deutsche

Die Marshall-Planer verlangten, daß auch Griechenland und die Türkei bei der Tabakbelieferung Deutschlands berücksichtigt würden. Als sich die beiden Instanzen geeinigt hatten, haperte es wieder mit der Akkreditiv-Gestellung der Jeia. Und als die perfekt war, setzten sich die amerikanischen Hafenarbeiter auf die verladebereiten Tabakballen und streikten.

Bis auf die Probesendungen ist deshalb bisher von den 24 000 Tonnen amerikanischer Tabake noch kein Blatt in Deutschland eingetroffen. Erst Mitte Dezember wird die „Flying Independence“ die erste größere Sendung in Bremen löschen. Bis Ende Januar sollen 8000 Tonnen verarbeitet werden. Als nächste Lieferung sind 4000 Tonnen für die Zigarren-Herstellung angekündigt. Der Rest kommt später.

Die westdeutsche Tabakindustrie verbrauchte während der langen Wartezeit ihre letzten Reserven. Der versprochene Nachschub blieb aus. Ein Teil der tabakverarbeitenden Betriebe mußte die Kurzarbeit einführen. Einige Fabriken schlossen ganz. Durchschnittlich ist die westdeutsche Tabakindustrie nur zu 30 bis 40 Prozent ihrer Friedensproduktion ausgelastet. Die eigene deutsche Ernte ist frühestens in einem halben Jahr verarbeitungsfähig. Die Aussichten auf ein raucherfrohes Weihnachtsfest sind trübe.

Die drohende Steuersenkung vom 8. November half, den Bedarf einige Wochen lang fast friedensmäßig zu decken. Die noch banderolierten Tabakwaren aus der Zeit vor der Steuersenkung wurden vom Handel in großen Mengen angeboten und so schnell wie möglich umgesetzt. Denn die Finanzämter lehnten jede Rückerstattung von übergezählten Steuern für Verkäufe nach dem 8. November ab. Das große Angebot wiegte die westdeutsche Raucherschaft eine Zeitlang in der trügerischen Hoffnung, die nikotinarme

Kippen-Aera endgültig überwunden zu haben.

Die geringen Rohstoffreserven treffen die Tabakbetriebe der Klein- und Mittelindustrie besonders hart. Einige Großfirmen beherrschen mit ihren flüssigen Mitteln aus Währungsgewinnen den Markt, während viele kleine Unternehmen nicht wissen, wovon sie Steuern und Löhne zahlen sollen.

Einige Großbetriebe kalkulierten bei der Währungsreform schlauer als die kleinen. Die „Südbadische Tabakzeitung“ berichtet, daß Tabakgroßfirmen vor dem Stichtag der Währungsreform „weit über das sonst übliche Maß ihres Geschäftsbetriebes hinausgehende Mengen Tabakwaren banderolierten und auf Fabrik- oder Auslieferungslager brachten und damit der Nachsteuer oder der Versteuerung mit DM-Banderolen entzogen“. Allein eine Großfirma habe wenige Tage vor der Währungsreform für mehrere Millionen alter Mark Banderolen eingekauft.

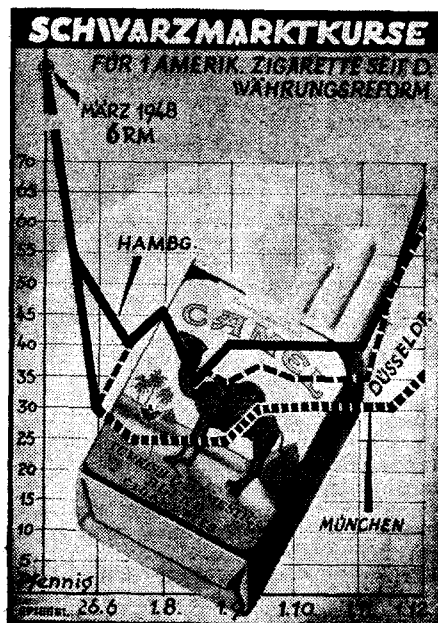
Das dritte Währungsgesetz stellte alle Tabakwaren, die sich am 20. Juni im Besitz des Groß- und Kleinhandels fanden, von einer Nachversteuerung frei. Auch Tabakwaren auf Fabrik- und Auslieferungslager fielen unter die Freistellungsverfügung.

Einigen Firmen sei es damit gelungen, ihre RM-Kapitalien im Verhältnis 1:1 in DM umzuwandeln und gleich wieder flüssig zu machen. Die Klein- und Mittelindustrie dagegen habe wie jeder andere Bürger eine Abwertung und Blockierung ihrer Reichsmark im Verhältnis 10:1 hinnehmen müssen.

Die süddeutsche Tabakzeitung erklärt, dadurch seien dem Fiskus und den Steuerzahlern Schäden von Millionen D-Mark entstanden. Die vorbeugenden Maßnahmen der Tabak-Großindustrie seien „nur durch Indiskretion“ möglich gewesen.

Den kleinen Firmen aber seien die „Informationen“ nicht zugänglich gewesen. Und das habe zu „einer gefährlichen Verschiebung der Kapital- und Wettbewerbsverhältnisse zugunsten der Großfirmen geführt.“

Mit der westdeutschen Raucherschaft halten deshalb auch die kleinen und mittleren Tabak-Fabrikanten sehnüchtlig Ausschau nach der „Flying Independence“ und ihren Schwesterschiffen.





Die bewährte Zahnpasta

QUEISSER & CO · HAMBURG 39

Seifensieder

Die Nase ins Geschäft gesteckt

Wenn ich in Amerika wäre, würde ich meine Nase versichern lassen“, sagt Wilhelm Lindner. Seit 25 Jahren muß der 59jährige Bayer aufpassen, daß er keinen Schnupfen kriegt. Solange schon „erriecht“ sich der ehemalige Apotheker bei „Mouson“ in Frankfurt sein Gehalt. In der ersten Dezemberwoche braute er der Mouson-Belegschaft ein Sonderparfüm zusammen. Mouson feierte 150jähriges Jubiläum.

Auf der „Duftorgel“, einem Gestell mit 500 Flaschen und Fläschchen der verschiedenen Grund-Duftstoffe komponiert Lindner den Mouson-Kundinnen die betörendsten Duftmelodien zusammen. Sein großer Kummer ist, daß es in der Parfümerie keinen new look gibt.

Heute noch arbeitet die deutsche Parfüm-Industrie nach dem französischen Vorbild der blumig-süßlichen Gerüche von vor 1939. Auch in Frankreich ist der Duft der Parfüms beständiger als die Linie der Mode (s. Spiegel Nr. 36/48).

Wilhelm Lindner schnuppert dauernd nach neuen Odeurs. Mit seinem guten Riecher hat er Mousons Repertoire an Düften um eine ganze Reihe verkaufskräftiger Schlager bereichert. Die Einfälle dazu kamen ihm mitunter auch nach Feierabend. Einmal sogar im Kino.

Es gab „Der Kongreß tanzt“. Lindner war begeistert. „Dieses leicht beschwingte Biedermeier-Leben werde ich in Duft fassen“, erklärte er am nächsten Morgen seinen Kollegen.

Der „Wiener Walzer“, komponiert von Wilhelm Lindner, wurde Mousons großer Parfümschlager. Als „Valse de Vienne“ rollte er in der „gelben Postkutsche“ kistenweise ins Ausland. Herr Lindner

legt es gern auf den Weihnachtstisch seiner Frau.

„Frauen wissen meistens nicht, was für ein Parfüm sie nehmen sollen“, meint Lindner. „Sie kaufen oft darauflos, ohne zu wissen, daß eine Blondine leichte und duftige Parfüms nehmen muß und eine Brünnette süßliche und schwere, wie Fougère und Chypre“.

Mousons großes Vorkriegsgeschäft war der Export von Parfüms und Seifen. Heute hemmt der dicke JEIA-Knüppel die Räder der weltberühmt gewordenen gelben Postkutsche. Zwar verlassen jeden Tag schon wieder rund 1/2 Million Artikel das halberbomnte Werk in Frankfurt. Aber noch fehlt es den Abnehmerstaaten an Luxus-Dollars. Und bei Mouson fehlen die Rohstoffe.

Die Vorräte an Neroli- und Rosenöl sind aufgebraucht. Und das, was auf den Südseeinseln, dem Malaiischen Java und an den heißen Küsten Ceylons die Kokospalmen liefern, läuft nur dünn durch den JEIA-Importschlauch.

Trotzdem produziert das Frankfurter Werk schon wieder 72 Artikel. Die Mouson-Männer richten sich an ihrer Tradition wieder auf. Sie weisen dabei gern auf ihren seligen Ahnherrn August Friedrich Mouson hin.

Der kam 1791 eines Abends mit der Gelnhäuser Postkutsche in Frankfurt an, um in der freien Reichsstadt sein Glück zu versuchen. „Seifensiedergeselle“ stand in seinem Wanderbuch. Die Seifenkocherin Madame Held nahm den Berliner mit dem Hugenotten-Namen auf.

Der muntere Seifensieder dankte es ihr sieben Jahre später. 1798 übernahm er ihre Seifensiederei auf eigene Rechnung und auf seinen Namen. Von dort aus ließ August Friedrich Mouson seine Postkutsche abfahren in das ergiebige Seifen- und Duftwassergeschäft.

Ohne Eier,
 und doch so fein geraten! Das macht Milei G, der tüchtige und vielseitige Helfer beim Backen, Kochen und Braten.

Milei
 DER ZUVERLÄSSIGE EIAUSTAUSCHSTOFF

Wer weit draußen wohnt.
 und keine Gelegenheit hat, den SPIEGEL durch den örtlichen Zeitschriftenhandel zu beziehen, kann den SPIEGEL bei seinem zuständigen Postamt abonnieren. Bezugsgeld ab Januar 1949 DM 4.- zuzüglich 12 Pfennig Bestellgeld.